

Unerfreuliches und Betrübtes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **5 (1937)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-564334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unerfreuliches und Betrübendes

erfahren wir aus Luzern und St. Gallen. Immer das alte, häßliche Lied: Päderastie bis zur Körperverletzung und Knabenschändung. In Luzern sind es Akademiker in Amt und Würden, die mit einer beispiellosen Gewissenlosigkeit und Rohheit sich an über 20 Schulbuben vergriffen haben, ein Knabe mußte sogar wegen gefährlicher Verletzung (Darmriß) sofort in den Spital verbracht werden. Mit Fr. 10,000.— wollte der saubere „Herr Doktor seine Schandtät vertuschen, was aber von dem betr. Vater zurückgewiesen wurde. Recht so, solche Jugendverderber gehören an einen Ort „versorgt“, wo sie über ihr schändliches Tun Zeit zum Nachdenken haben. Ich bin sicher, hätten wir in Luzern eine Sektion unseres Vereines gehabt, diese sauberen Patrone wären die ersten gewesen, die gegen sie gehetzt hätten.

Auch die St. Galler „Herren“, die wegen Verführung Minderjähriger vor Gericht standen und verurteilt wurden, hätten es unter ihrer Würde gehalten, sich mit uns zu beschäftigen. Persönlich sind uns diese Päderasten von Luzern und St. Gallen nicht bekannt und dennoch fällt deren verbrecherisches Treiben immer wieder auf uns Homosexuelle zurück, was ein großes Unrecht ist. Nicht nur Laien und Revolver-Journalisten, leider auch Richter und Akademiker halten heute noch an dem längst als **unrichtig bewiesenen** Standpunkte fest, Homosexualität und Päderastie seien das Gleiche. Ein Bezirksanwalt in Zürich (er ist es heute gottlob nicht mehr) hat sogar vor nicht langer Zeit einen Homosexuellen volle sechs Wochen in Untersuchungshaft gehalten, weil er von ihm einfach herauspressen wollte, daß er sich päderastisch betätigt habe, was der Betreffende nun einmal wahrheitsgemäß nicht zugeben konnte.

Weil es meistens Päderasten sind, die sich straffällig machen, nimmt man eben an, das sind jetzt die Homosexuellen.

Unsere Vereinigung bekämpft und verurteilt diese Art der Perversion und zwar nicht nur, weil die Päderastie als solche gerichtlich bestraft wird, sondern auch deshalb, weil sie gesundheitsschädlich und unästhetisch ist.

Daß ganz feminine Typen unter den Homocroten manchmal passive Päderasten sind, muß zugegeben werden; dagegen wird ein aktiver Päderast selten ein Homosexueller sein. Hier in Zürich wie überall sind es auch meistens diese Sorte von „Pseudo-Homosexuellen“, die gerne im Trüben fischen und denen deshalb eine Organisation, die diese gefährliche Perversion bekämpft, ein Dorn im Auge ist. Darum die vielen, versteckten Feinde, die **unsere Zeitung und den Klub** schädigen, **wo** und **wie** sie können. Wir haben es uns von jeher zur Pflicht gemacht, gerade in dieser Beziehung nicht nur in der Zeitung, sondern auch speziell an den Klubabenden unsere Artkollegen darüber aufzuklären, zu mahnen und zu warnen. Leider müssen wir feststellen, daß

Sinn und Zweck unserer Organisation immer wieder von einem Teil der Behörden, wie auch von der breiten Öffentlichkeit verkannt werden. Es scheint immer noch die Meinung zu herrschen, daß unser Zusammenschluß lediglich Amüsierzwecken diene und nicht kulturellen Bestrebungen. Unsere Liga kann in ihrer Mitte nur Menschen brauchen, die für die Bedeutung unseres Kampfes volles Verständnis haben und die ehrlich mitarbeiten wollen, damit die uralte Idee der Freundesliebe wieder Achtung und Anerkennung gewinne. Kampf darum allem Schmutz und jedem Aergernis, das hemmungslose Menschen ohne Gewissen und Verantwortungsgefühl verüben. Wir haschen nicht nach Popularität, sondern nach Recht und Wahrheit. Ma.

.....

Frauen-Liebe

Ein Wegweiser, der immer noch fehlt!

Von Marie Glöckler.

„Elisabeth, schau mich an!“ Schwester Gertruds Stimme zitterte. „Hast du mir nichts zu sagen?“ Da brach das Eis. „Ja — ja“, kam es zögernd von den bleichen Lippen, „wenn ich darf, aber nur ihnen — nur ihnen allein — und nicht hier.“ „Nein, nicht hier, komm!“ Sie nahm Elisabeths Hand fest in die ihre und führte sie die Treppe hinauf nach ihrem Stübchen. Leise öffnete die Schwester die Tür. Aber da stockte plötzlich Elisabeths Fuß. „Nein — ich darf nicht bei ihnen eintreten, Schwester. Ich bin viel zu verdorben, viel zu schlecht und sie sind so gut und so rein — und ich...“ Aber da saß sie schon auf dem Ruhebett und die Schwester zog sanft den heißen Kopf an ihre Brust und fuhr sachte über die im Schmerz gefurchte Stirn. „Willst du mir denn gar nicht glauben, daß ich dich lieb habe, daß etwas Großes, Heiliges uns zusammenführt. Elisabeth lauschte plötzlich mit verhaltenem Atem auf diese Worte und und ein Strahl namenlosen Glücks brach aus ihren Augen, aber jäh zuckte sie zusammen. „Nein — nie, niemals! Lassen sie mich Schwester Gertrud! Ich bin viel zu schlecht, viel zu gemein — wenn sie alles wüßten — sie dürfen nicht so zu mir sprechen, sie, die unberührt geblieben von dem Schmutz dieser Welt und ihr Leben denen geweiht, die alle ihre Kleinodien auf die Straße geworfen. Nein, sie dürfen eine Dirne wie ich nicht lieb haben.“ Sie sprang auf, aber Schwester Gertrud preßte sie liebevoll in ihre Arme. „Ich lasse dich nicht von mir Elisabeth, bis du endlich dein Herz ausgeschüttet hast.“ Da schaute sie Elisabeth groß an. „Sie werden es nicht verstehen und erfassen, sie sind zu rein dazu. Vielleicht hätten wir einmal zusammengehört, aber wenn